

Kämpfer als Schreiber

Bemerkungen zur Erzählung von Kampferfahrung und Verwundung in deutschen Selbstzeugnissen des späten Mittelalters

JÖRG ROGGE

Bewaffnete Kämpfer (Ritter) sind vermutlich in der Vorstellung vieler unserer Zeitgenossen der Inbegriff der Feudalgesellschaft des Mittelalters – einer Epoche, in der Bauern arbeiten mussten, damit die Geistlichen beten und die Ritter kämpfen konnten. Ritter und Kämpfer waren und sind gern genommene Projektionsflächen, an denen man verschiedenste und zeitabhängige Vorstellungen vom Gewaltpotential der mittelalterlichen Gesellschaft im Allgemeinen und der kämpfenden Elite im Besonderen festgemacht hat. Diese Bilder changieren zwischen den Polen edler Ritter als Verteidiger des Glaubens oder der wahren Liebe sowie als Gralssucher einerseits und dem Ritter als Raufbold, Wegelagerer und Macho andererseits.¹ Immer spielt der Körper der Kämpfer eine zentrale Rolle – er ist gleichsam das Werkzeug bzw. das Kapital, das jeder Kämpfer für die Erfüllung seiner Aufgaben benötigte und einsetzen musste. Dementsprechend wurden diese Körper trainiert und in Form gehalten; die körperliche Fitness ergänzt durch Waffenpraxis und die Einübung eines Verhaltenscodex.

1 GÖTTERT, 2011; WILKINS, 2010; KEEN, 1984; PARAVICINI, 2000, S. 205-254; DERS., 2011.

In diesem Beitrag frage ich danach, ob und wie Kämpfer in ihren Selbstzeugnissen ihre Körper in ihren Berichten erzählt haben.² Welche Funktion haben insbesondere die Ausbildung, das Training der Körper sowie Verletzungen und Wunden in den Erzählungen? Sind diese Aspekte von den Autoren verwendet worden, um ihre Kriegserlebnisse bzw. Kriegserfahrungen auszudrücken?³

Zu diesem Zweck werte ich vor allem deutschsprachige Selbstzeugnisse von (mehrheitlich niederadeligen) Männern aus, die während ihres Lebens ihren Körper für eine gewisse Zeit der Gefahr des Kampfes ausgesetzt haben.⁴ Quellengrundlage sind die Selbstzeugnisse von Michel von Ehenheim,⁵ Johannes Schildberger,⁶ Christoph von Thein,⁷ Friedrich von Flersheim,⁸ Georg von Ehingen,⁹ Ludwig von Diesbach,¹⁰

- 2 WENZEL, 1980, S. 10 betont, dass die Selbstzeugnisse des 15./16. Jahrhunderts die „zeitspezifischen Möglichkeiten und Grenzen der Sinnkonstruktion im Rahmen eines personalen Lebenszusammenhangs“ vermitteln. Zum Begriff *Selbstzeugnisse* und die Diskussion der Frage, wie die spätmittelalterlichen Verfasser sich in ihren Texten repräsentiert haben siehe z. B. PASTENACI, 1993; KRUSENSTJERN, 1994, S. 462-471; TERSCH, 1998, S. 10-13 und die Einleitung in diesem Band.
- 3 Da es hier um den Versuch einer Typologisierung ihres Schreibens über ihre Kriegs- und Körpererfahrung geht, verzichte ich auf eine ausführliche Auseinandersetzung mit den Fragen nach Schreibanlass und grundsätzliche Erzählabsicht der Autoren. In der Literatur werden u.a. die folgenden Argumente genannt: Ruhm und Memoria sichern, den eigenen Nachkommen und/oder dem Adel mit den eigenen Beispiel Orientierung bieten, Rechtfertigung des eigenen Handelns, Bewältigung von individuellen Lebenskrisen.
- 4 Zu diesen speziellen Texten des Typus *Selbstzeugnisse*, siehe Wenzel, der auf S. 17 argumentiert, dass die Selbstdarstellungen des 15./16. Jahrhunderts Memoiren und Autobiographien sind, „weil ihre Protagonisten öffentlich vorgegeben Rollen repräsentativ erfüllen, über die Rollentypik hinaus aber individualisierende Eigentümlichkeiten zeigen“. HARARI, 2007, S. 290 hebt hervor, dass die Memoiren immer retrospektiv geschrieben wurden, ihre Autoren in den Texten als Protagonisten erscheinen und vor allem auf der Basis der eigenen Erinnerung geschrieben wurden; außerdem KERTH, 2002, S. 175-245.
- 5 EHENHEIM, 1891; siehe dazu WENZEL, 1985, S. 171-173, BACH, 2002, S. 54-108 und RABELER, 2007 – ich zitiere nach dieser Ausgabe.
- 6 SCHILDBERGER 1885.
- 7 THEIN 1875, S. 110-123; zur Biographie von Thein siehe WENZEL, 1980, S. 153-156.
- 8 FLERSHEIM 1874, S. 108-115.
- 9 EHINGEN, 1979; siehe auch KERTH, 2002, S. 186-200; geschrieben vermutlich nach 1481.

Wilwolt von Schaumburg (Ludwig von Eyb der Jüngere),¹¹ Blicker IV. Landschad¹² und Götz von Berlichingen.¹³

Wenn man die Körper der Ritter/Kämpfer zum Gegenstand einer kulturhistorischen Untersuchung macht, muss man diverse heuristische und methodische Schwierigkeiten bewältigen. Zunächst ist zu klären, was Körper im Kontext der Quellen bedeutet und wie die Autoren die an ihren Körpern gemachten Kriegserfahrungen bzw. ihre Erinnerung daran erzählen. Denn es ist nicht möglich, körperliche Befindlichkeiten anderen eins zu eins mitzuteilen.¹⁴

Wenn dann solche Aussagen noch aufgeschrieben werden und das in einer Gesellschaft erfolgte, deren Körpervorstellungen und vor allem auch die Praxis des *über Körpersprechens* sich von unserer heutigen in mancherlei Hinsicht unterscheiden, ergibt sich eine weitere Schwierigkeit. Im späten Mittelalter haben Menschen – je nach sozialer Lage, ökonomischer Situation, Mentalität, Körperwissen und Geschlecht – körperliche Befindlichkeiten teils gar nicht, teils in anderen Formen kommuniziert bzw. ausgedrückt, als wir es heute tun. Je nach dem historischen Kontext variieren das Verhältnis zu Sprache und zum Körper sowie das Verhältnis der beiden zueinander.¹⁵

Mit diesen Schwierigkeiten haben sich alle einschlägigen kulturhistorischen Forschungen zum Thema Körper, Geschlecht, Emotionen etc. auseinandersetzen müssen. Es zeichnet sich dabei eine Tendenz ab, Körper in einer gemäßigten konstruktionistischen Perspektive zu behandeln. Das meint, je nach dem die quellenbezogenen Diskurse über Körper – in der Medizin, Theologie, Philosophie – zu untersuchen und

10 DIESBACH, 1986, S. 26-115; PASTENACI, 1993, S. 78-89; zur Biographie von Diesbach siehe auch WENZEL, 1980, S. 92-96.

11 SCHAUMBURG, 1859, dazu WENZEL, 1985, S. 162-174, KERTH, 2002, S. 201-213 und RABELER, 2006.

12 LANDSCHAD, 1971, S. 182-195, dazu KRIEB, 2005, S. 83-101.

13 BERLICHINGEN, 1981, S. 52-141, siehe dazu KERTH, 2002, S. 213-229 und PASTENACI, 1993, S. 49-77.

14 Man denke z.B. an die klassischen Situationen in Arztpraxen, wenn Patienten ihre Beschwerden beschreiben sollen.

15 LUMME, 1996, S. 126, der resümiert: "In welcher Weise die Autoren Aspekte der Körperlichkeit in ihre autobiographischen Selbstkonzepte integrierten, das hing von ihrer gesellschaftlichen Position bzw. Prägung, der subjektiv erfahrenen Natur sowie vom kommunikativen Kontext der jeweiligen Aussage ab"; dazu auch NEAL, 2010, S. 171-188.

dabei zu beachten, dass diese Diskurse einen biologistischen Anker haben.¹⁶ Das heißt: Körper ist nicht nur Diskurs, sondern auch immer eine Substanz. Allerdings wird diese Substanz in den Texten von Wörtern bzw. Erzählungen repräsentiert.¹⁷

Deshalb ist zunächst – in Anlehnung an Helmuth Plessner – daran zu erinnern, dass der Mensch einerseits Leib ist, aber andererseits zugleich auch einen Körper hat.¹⁸ Er kann sich als ein Wesen erfahren, dass nicht mit dem Leib identisch ist, sondern einen Körper zur Verfügung hat. Leib und Körper bilden eine Dualität (Zweiheit). Der Leib ist spür- und wahrnehmbar, der Körper ein form- und manipulierbarer Gegenstand, er kann benutzt werden, um das physisch bedingte gebunden sein an das hier und jetzt (Leib sein) verlassen und darüber reflektieren zu können. Der Leib ist materieller Bedeutungsträger, der jedoch unterschiedliche, kulturell bedingte Bedeutungen annehmen kann. Wenn über ihn gesprochen oder geschrieben wird, wird er zum Körper.¹⁹ In den Selbstzeugnissen berichten die Autoren also nicht über ihre unmittelbaren Leiberfahrungen, sondern sie schreiben über ihre Körper. Diese

-
- 16 Dazu u.a. MOSHÖVEL, 2005, S. 52-65, HENGERER, 2010, S. 219-247, RIHA, 2005, S. 159-180, BILDHAUER, 2006, S. 3-13. In den für den Untersuchungszeitraum dieses Beitrags einschlägigen Bänden der *Cultural History of the Human Body*, nämlich KALOF (Hg.) 2010 und KALOF/BYNUM (Hg.), 2010 findet man keinen einschlägigen Beitrag zum Thema Körper der Kämpfer.
- 17 BAUER/WITTSTOCK, 2014, S. 7-15; BYNUM, 1996, S. 1-33 betont und belegt auf S. 12-16, dass es im Mittelalter sehr vielfältige Körperkonzepte gegeben hat und dass in diesen Konzepten die Körper nicht rein essentialistisch gefasst wurden, wenngleich ihre Materialität sehr wohl von Bedeutung war. Daneben gab es aber auch Theorien, in denen sich „mindestens einige der vielen Körper des Mittelalters [...] im Diskurs“ (S. 32) – wie eben auch in den modernen Körpertheorien – aufgelöst haben. Allerdings bieten diese weitgehend zutreffenden Überlagerungen keinen Ansatz dafür, wie man mit der Tatsache umgehen soll, dass die Körper in den Texten nun einmal verschriftlicht sind. Das schließt einen unmittelbaren forschenden Zugriff aus.
- 18 PLESSNER, 1975, S. 293. Dazu auch LINDEMANN, 1996, S. 146-175.
- 19 TANNER, 1999, S. 30 argumentiert, dass in dem Moment, in dem über den Körper gesprochen oder geschrieben wird, Sprache benutzt wird. Insofern kann es den Körper nur imaginär und symbolisch geben. Wie eine Person konkret über ihren Körper redet oder schreibt hängt davon ab, welche Begriffe und Symbole ihr jeweils zur Verfügung stehen. Siehe auch ABRAHAM, 2002, S. 100.

Körper und die Art und Weise ihrer Darstellung in den Texten sind das Ergebnis des Versuches, Leiberfahrungen mittelbar zu berichten und für die Leser oder Hörer nachvollziehbar zu machen. In welcher Weise und Form das geschieht, ist je nach Gesellschaft und Kultur unterschiedlich, denn die Erzählung dieser Körper ist jeweils historisch gebunden. Deshalb interessiert mich, ob und wie die Autoren ihr *Körper haben* im Kontext von Krieg und Gewalterfahrung thematisiert und erzählt haben. Bei der Interpretation der einschlägigen Texte ist also zu beachten, dass wir es immer mit materiellen als auch symbolisch aufgeladenen Verkörperungen (Personen) zu tun haben, in denen sich das biologische Element mit den jeweils kulturell gebundenen symbolisch-diskursiven Elementen verbindet.

Die Körper in den Texten haben ein Geschlecht, in den hier vorgestellten Texten ist es das männliche Geschlecht bzw. das *Mannsein* in einer speziellen Ausprägung – als militärisches bzw. kriegerisches *Mannsein*. Geschlecht (gender) ist als Forschungskategorie in den vergangenen Jahren besonders unter Berücksichtigung von performativen Aspekten angewendet worden. D.h. auch wenn es in den verschiedenen Kulturen Leitbilder und Normen für das Verhalten von Männern und Frauen gab, die herausgearbeitet wurden, blieb auf einer zweiten Ebene die reizvolle Frage danach, wie diese Leitbilder adaptiert und gelebt wurden bzw. wie das *doing gender* auf die Leitbilder zurückgewirkt hat.²⁰ Das *doing gender* umfasst auch das Aushandeln der Individuen mit ihren Kulturen im Hinblick auf ihre gesellschaftliche Verortung und ihres Selbstverständnisses.²¹ Anhand der vorliegenden Selbstzeugnisse wird überprüft, ob und wie die Verfasser ihr Verhalten im Kampf und in der Ausbildung zum Kämpfer dargestellt haben, um eine spezifische Form des *Mannseins* im Kontext der Kriegserfahrungen zu präsentieren.²²

In Folge dessen ist bei der Analyse des autobiographischen Schreibens bzw. des autobiographischen Experimentes weiter zu beachten,

20 Dazu jetzt BOTHE/SCHUH, 2014, S. 12-19.

21 KERTH, 2002, S. 181 mit dem Hinweis drauf, dass die „Autobiographien“ der Ritteradeligen als Dokumente dafür angesehen werden können, dass die Verfasser sich in die Adelsgesellschaft integriert fühlten.

22 Nach KÜHNE, 1996, S. 22-23 kann man unterscheiden zwischen Männlichkeit als Leitbild oder Modell für Verhalten und *Mannsein* als Bezeichnung für die sozialen Praktiken; dazu auch DINGES, 1998, S. 7-28.

dass die Schreiber eine literarische Projektion ihres Selbst entworfen haben. Unterschiedlich stark ausgeprägt ist dabei die Perspektive auf die eigene Person, allerdings thematisieren sich die schreibenden Kämpfer in ihren Erzählungen alle auf die eine oder andere Weise, indem sie im Text das Pronomen *Ich* verwenden.²³ Alle Autoren bedienen sich dazu außerdem eingeführter und deshalb ihren Lesern verständliche traditioneller Ausdrücke und Bilder etc., welche die Struktur der Texte, das Gerüst ihrer Erzählungen, bilden.²⁴ Deshalb kann man diese Selbstzeugnisse daraufhin untersuchen, mit welchen Erzählmustern sich die Verfasser in ihrer erzählten Lebenswelt platziert haben und welche formalen und inhaltlichen Traditionen sie dazu als Vorlage benutzt haben. Hier ist von besonderem Interesse, ob und wie sie über ihre Erlebnisse im Kontext von Krieg und Gewalt erzählt haben. Zudem muss man beachten, dass es einen Zusammenhang zwischen dem Autoren-Ich der Schreibgegenwart und dem Protagonisten-Ich in der erzählten Vergangenheit gibt. Diese beiden *Ichs* sind nicht identisch, aber die Körper in den Texten haben eine Verweiskfunktion, sie sind Sache und Zeichen zugleich. Die Autoren nutzen die Körper im Text als Objekte, um mit ihnen ihre Erinnerung an Erlebnisse oder Erfahrungen mitteilen zu können.

Im Folgenden untersuche ich, wie Autoren, die im Laufe ihres Lebens – sei es als Ritter, Söldner oder sonst wie – selbst gekämpft haben, in ihren Texten ihre und andere Körper im Kontext von Krieg- und Gewalterfahrungen thematisiert haben. Dies geschieht unter der Annahme, dass auch in diesen Selbstzeugnissen mittels Erzählungen „menschliche Erfahrung zur Darstellung“ gebracht wird.²⁵ Dabei konzentriere ich mich a) auf die körperlichen Voraussetzungen für einen guten Kämpfer b) auf das Training und den Kampf sowie c) darauf, wie Verwundungen erzählt wurden. Damit wird es möglich, einen zentralen Aspekt der Kriegserfahrung im späten Mittelalter zu fassen.

23 Diese Verwendung des „Ich“ steht in den hier untersuchten Texten für ein sprachlich geformtes Selbst und ist keine unmittelbare Repräsentation der Erfahrung der schreibenden Person. In der englischsprachigen Forschung wird diese Verwendung als autographisches Schreiben bezeichnet – im Unterschied zum autobiographischen Schreiben, dazu SPEARING, 2012, S. 36-37.

24 ROGGE, 2016, S. 15-27; KORHONEN, 2015, S. 39.

25 RESE, 2014, S. 326.

Woran erkennt man einen guten Kämpfer?

Nach mittelalterlicher Anthropologie bilden Leib und Seele eine Einheit (*homo interior* und *homo exterior*) deshalb können am Körper die Zustände der Seele abgelesen werden. Das Gesicht wird zum *speculum cordis* (Spiegel des Herzens) und der *gestus corporis* (Haltung des Körpers) kann als zeichenhafte Ausdrucksform innerer Gesinnung (*signum mentis*) gedeutet werden.²⁶ Dieses Wissen wurde verwendet, um in den Texten die Körper von Kämpfern zu konturieren; denn eine gute, einwandfreie innere Haltung zum Kampf hatte eine körperliche Ausdrucksseite. Diese Überzeugung bringen Autoren in ganz unterschiedlichen Formen und Varianten zum Ausdruck – um zu belehren, zu ermutigen oder auch um klar zu machen, wer vom Kämpfer-Sein wegen körperlicher Mängel ausgeschlossen bleibt. Letzteres formuliert Ramon Llull in seinem Ritterspiegel um 1270/75, in dem er schreibt, dass lahme, fette oder generell körperlich beeinträchtigte Menschen niemals Ritter werden können, weil sie nicht in der Lage sind, Waffen zu tragen. In diesem Fall hilft ihnen auch edle Geburt und Abstammung nicht.²⁷

Doch in der Regel – darin sind sich die Autoren einig – bestand ein positiver Konnex von Aussehen und Abstammung sowie Tapferkeit. Diese Variante der Verkörperung wird insbesondere Freiheitskämpfern zugeschrieben, auch um gegebenenfalls den Umstand ihrer sozialen Nachrangigkeit zu überspielen. William Wallace

„was a tall man with the body of a giant, cheerful in appearance with agreeable features, broad-shouldered and big-boned, with belly in proportion and lengthy flanks, pleasing in appearance but with wild look, broad in the hips, with strong arms and legs, a most spirited fighting-man, with all his limbs very strong and firm. Moreover the most High had distinguished him and his changing features with a certain good humor, had so blessed his words and deeds with a certain heavenly gift, that by his appearance alone he won over to himself the grace and favor of the hearts of all loyal Scots.“²⁸

26 Dazu SCHREINER, 2004, S. 214-215.

27 LLULL, 2013, S. 60.

28 BOWER, 1991, S. 83.

So hat Walter Bower in seiner in den 1440er Jahren entstandenen Chronik den schottischen Freiheitshelden William Wallace beschrieben. Bower hat seinen 1305 in London hingerichteten Helden zwar nicht persönlich gekannt, aber er wusste, dass ein Held und großer Kämpfer einen Körper hat, der ihn zu großen Taten befähigt. Denn Tapferkeit und ausgeprägte Körper sind komplementäre Kennzeichen der Helden. Schon aufgrund ihrer äußeren Erscheinung wird ihre Qualität als Kämpfer erkennbar und sie vermitteln durch ihre Körperlichkeit Zuversicht bei denen, die sie anführen. Bowers fiktive Beschreibung von William Wallace' Körper ist ein Beispiel für die Leitvorstellung von kriegerischer Männlichkeit in der spätmittelalterlichen Gesellschaft. Diese Leitvorstellung wurde aber nicht nur in der Chronistik entworfen.²⁹

Auch Geoffrey de Charny hat sich in seinem *Livre de Chevalrie* ganz grundsätzlich auch über die Körper von Rittern geäußert. Er betont, dass Ritter bzw. Kämpfer körperlich stark und gewandt (*ont bon corps sain et appert*) sein müssen. Deshalb lernen sie – bei Turnieren – Knochenbrüche und Wunden auszuhalten, manchmal auch Todesgefahr, um den Körper zu verbessern (*travail de corps*).³⁰ Der Körper der Kämpfer ist ihr Medium, um Ehre und Respekt zu erlangen, und zwar indem sie sich der körperlichen Gefahr und Mühsal aussetzen (*mettent leur corps en peril et travail pour les estranges*).³¹ Niemand soll das Ausführen von großen Taten aufgeben, falls der Körper irgendwann einmal am Ende ist, nicht mehr kann, denn dann müssen Herz und Willen führen (übernehmen), um die Taten ehrenvoll zu vollenden (*quant le corps ne peut plus, si doit avoir le cuer et la bonne volunté*).³² Auch sollen die Kämpfer nicht nach weltlichem Besitz streben, denn je mehr man erwirbt, desto mehr fürchtet man den Tod; besser sei es, Ehre zu erwerben, denn Ehre und Ruhm bleiben auch nach dem Tod für immer, während weltliche Güter verschwinden, ohne dass man weiß, wohin.³³

Auch die Autoren der deutschen Selbstzeugnisse haben die Bedeutung der körperlichen Ausbildung betont. Sie heben ebenfalls den Zusammenhang von innerer Haltung und körperlichem Aussehen hervor. Georg von Ehingen z.B. schreibt, dass sein Vater Rudolf von Ehingen:

29 Weitere Beispiele aus der Chronistik des Reiches bei AUGE, 2009, S. 30.

30 CHARNY, 1996, S. 86.

31 EBD., S. 92.

32 EBD.

33 EBD., S. 116.

„ist gewesen gar ain kristenlich, redlich und hochverstendig man. Er ist och von der perschon gantz wolgestalt und lidmessig gewesen.“ Sein Vater hatte also einen ebenmäßigen Körperbau, verfügte über gute Proportionen. Auch bei seinem Reise- und Kampfgefährten Georg von Ramsyden hob er dessen körperliche Eignung hervor: „Allso herfand ich in ainß redlichen, erlichen gemietz; er war och gerad und starck von lyb, darzuo rych und mechtig an guot.“ Ramsyden sei zudem auch stark im Training, er könne Steine und Stangen weit werfen.³⁴ Blicker Landschad hebt hervor, sein Vorfahr Ulrich sei „Leibs halb, ein großer starcker Mänlich man gewest“, der sich bei einem Kaiser so keck (unbekümmert) und ehrlich verhalten habe, dass dieser ihm erlaubt habe, zwei Hörner als Helmzier zu tragen.³⁵ Durch ihr Aussehen, Verhalten und Auftreten erweisen sich die hier beschriebenen Männer als männlich und als gute Kämpfer. Das Leitbild der Männlichkeit erscheint in der Praxis als *Mannsein* im Kontext der Kämpfer.

Körper trainieren und für den Kampf vorbereiten

In den Ritterspiegeln von Ramon Llull oder Geoffrey de Charny wird der Aspekt der Körperformung durch Training hervorgehoben. Ein normaler Männerkörper muss ausgebildet und zu einem Kämpferkörper transformiert werden. Und das war mitunter schmerzhaft. Die Ausbildung verlangte den Jugendlichen und jungen Männern viel ab. Ludwig von Diesbach war mit seinem Mentor und Ausbilder Wilhelm von Luyrieux in Savoyen, Flandern und Burgund unterwegs. Er war – so schreibt er – „ständig von Hunger, Durst, Hitze und Frost geplagt: denn ich war noch sehr jung und hatte wenig Reitübung“. Dieses Hungergefühl veranlasste ihn zu unüberlegten Handlungen: „und wegen einer verdorbenen Speis, die ich aus Hunger gegessen hatte, erkrankte ich sehr schwer an einem kalten Fieber“.³⁶ Auch Götz von Berlichingen beschreibt, wie ihm erst ganz allmählich das Aushalten von körperlichen Anstrengungen antrainiert wurde. Wie die anderen Jungen auch,

34 EHINGEN, 1979, S. 14, S. 39, S. 49.

35 LANDSCHAD, 1971, S. 183-84.

36 DIESBACH, 1986, S. 39, S. 41.

musste er sich daran gewöhnen, lange Zeit im Sattel zu sitzen, wenig zu schlafen und mehrere Tage ohne ausreichend Essen und Trinken auszukommen. Diese Körpererfahrungen waren wichtig für ihre Ausbildung zum Kämpfer. Für Jungen, die wie von Ehingen, von Schaumburg oder Berlichingen „nit vill lust zur schulenn, sonnder villmehr zu pferden vnd reutterey trug(en)“³⁷ war dies eine Elementarschule, die sie absolvieren mussten, um auf eine höheren Stufe der Entwicklung zu gelangen. Erst wenn ein junger Mann Schmerzen aufgrund von Hunger, Durst und Frost sowie die Strapazen des langen Reitens ausgehalten hat, war er qualifiziert, die nächste Stufe des Kämpferseins zu erklimmen.

Markiert wird das Erreichen dieser Stufe, in dem der Körper der Kämpfer gepanzert wird. Es wurden zwar auch Kämpfer zu Rittern geschlagen; manche sogar mehrfach wie Michel von Ehenheim³⁸ und andere – wie Friederich von Flersheim – gegen ihren Willen.³⁹ Aber das war in Hinblick auf den Körper der Kämpfer nicht vorrangig. Vielmehr machen die Autoren klar, dass sie in dem Moment, als sie das erste Mal einen Brustpanzer anlegen und Langwaffen führen durften, als Vollmitglied in die Gemeinschaft der Kämpfer aufgenommen und von den älteren Kämpfern akzeptiert wurden. Ludwig von Diesbach bekam 1472 – er ist 19 oder 20 Jahre alt – einen Kürass und wird zum *homme d’armes*

37 BERLICHINGEN, 1981, S. 52; SCHAUMBURG, 1859, S. 7: Wilwolt von Schaumburg sei schon von seinem Vater „in seiner kintheitt zw reütterey geschickt angesehen“ worden; RABELER, 2006, S. 101-02 mit der Vermutung, dass es sich dabei um einen Vorgriff auf den weiteren Lebensbericht handelt.

38 EHENHEIM, 1891, S. 71.

39 FLERSHEIM 1874, S. 111: Friedrich war 1426 mit seinem Herren Ludwig am hl. Grab in Jerusalem. Die Reise dahin war teuer und deshalb „wollte ich nit ritter werden, bathe mich sein gnaden, ich solt es thuen, seine gnaden, seiner gnaden nachkommen wollten solchs gegen mir bedenncken“. Wilwolt von Schaumburg wurde um die Jahreswende 1468/69 auf der Tiberbrücke in Rom von Kaiser Friedrich III. zum Ritter geschlagen, RABELER, 2006, S. 106. Er hat jedoch im Sommer 1469 „als ein knab“ an der Schlacht bei Fürstenfeld teilgenommen, RABELER, 2006, S. 109. Wilwolt hat sich in den folgenden Jahren im Kampf bewährt und ist danach mehrfach zum Ritter geschlagen worden. So schlug ihn Markgraf Johann von Brandenburg 1478 zweimal zum Ritter. Allerdings hat er die Würde nicht angenommen, weil er nicht genug Geld hatte, um standesgemäß auftreten zu können, RABELER, 2006, S. 126.

befördert.⁴⁰ Michel von Ehenheim war nach eigener Aussage 16 Jahre, als er seinen ersten Harnisch bekam.⁴¹ Bei Götz von Berlichingen vollzog sich 1500 oder 1501 – er war also 19 oder 20 Jahre alt – die Transformation vom Knappen zu einem vollwertigen Kämpfer durch das Anlegen des Harnischs. Bis dahin hatte er „knaben weis“ gedient und gekämpft, war also kein vollwertiger Kämpfer; aber durch das Anlegen des Harnischs fühlt er sich nun in den Kreis der Kämpfer aufgenommen.⁴²

Die Jungen auf dem Weg zum Kämpfer bekommen die notwendigen Fähigkeiten (ähnlich dem Sport) nur sehr eingeschränkt auf verbalem Wege vermittelt. Die Ausbildung erfolgt hauptsächlich über die mimetische Aneignung von Bewegungsabläufen.⁴³ Zusätzlich erfolgt durch das Training eine Sozialisation in eine strukturierte, von Hierarchien bestimmte kollektive Ordnung. Durch eine implizite Pädagogik findet der Neuling seinen Platz in der Hierarchie der Kämpfer. Durch die mimetische Aneignung der Praktiken werden leibliche Intentionalität und intuitives Verstehen ausgebildet, die wiederum zur Ausbildung eines spezifischen Kämpfer-Habitus führen.

Diese spezifische Sozialisationsform, die auf die Abhärtung des Körpers zielte, hatte jedoch weitere Folgen, eine Entfremdung von ihrem Körper in Bezug auf Emotionen und einer Ambivalenz gegenüber Frauen. Man muss auf jeden Fall fragen, ob diejenigen, die die Ausbil-

40 DIESBACH, 1986, S. 55.

41 EHENHEIM, 1891, S. 70: „unnd thet desselbigens jars [1479] mein erstenn harnisch ann“.

42 BERLICHINGEN, 1981, S. 64: „Das wahr das erst bannzer vnd harnisch, das ich antheft, sonnst war ich für ein jungenn zimlich versucht vnd gebraucht wordenn, inn kriegenn vnnnd annnders, doch inn knabenn weiß“. Auch der Wild- und Rheingraf Johann V. (gest. 1495) hat in seinen 1476/77 niedergeschriebenen Erinnerungen hervorgehoben, dass seine Ausbildung mit dem Anlegen des Harnischs beendet war, siehe: HERRMANN, 1987, S. 348: bei dem Marshall von Burgund „war ich drey jahr und er thet mir meinen harnisch an“. – RABELER, 2006, S. 148-149 erkennt auch die Bedeutung der Harnischübergabe als Initiationsakt und Ende der ersten Jugendphase an. Seine Folgerung auf S. 148, dass es sich um eine „stereotype und funktional verankerte Formulierung handelt“, erscheint mir nicht schlüssig. Die Autoren betonen diesen Vorgang vielmehr deshalb, weil sie damit jeweils die Erfahrung der persönlichen Entwicklung zum Mann verbinden.

43 Dazu auch FENSKE, 1990, S. 55-127, besonders S. 87-94.

dung zum harten, *männlichen* Mann, samt Frost und Hunger klaglos ertragen, gerade deshalb nicht oder nur sehr knapp über Gefühle und körperliche Befindlichkeit sprechen bzw. schreiben? Die Ausbildung zum Kämpfer/Ritter mit einem spezifischen Körpertraining hatte neben den positiven Aspekten auch den Verlust von anderen an den Leib gebundenen Aspekten zur Folge. Emotional weichere Anteile der Persönlichkeit wurden nicht ausgebildet, sondern unterdrückt, weil sie für gefährlich gehalten wurden. Die kriegerische Männlichkeit ist eben nicht gegeben und selbstverständlich, vielmehr muss der entsprechende Habitus erworben und durch entsprechendes Verhalten verstetigt werden. Dieser männliche, kriegerische Habitus war unter dem Einfluss von Frauen in Gefahr; bei zu viel Nähe drohte die Effeminierung.⁴⁴ Ihre in jungen Jahren austrainierten und widerstandsfähigen Körper waren auch noch zum Zeitpunkt der Verschriftlichung dieser Erfahrungen – wenn ihre Leiber älter und nicht mehr trainiert waren – für die Verfasser das Ideal.⁴⁵

Das Training der jungen Körper auf den Turnierplätzen, der Jagd, den langen, kräftezehrenden Ritten diene in erster Linie dazu, ihre Transformation zu Kampfkörpern zu ermöglichen. Auch wenn es einen Drill in der modernen Form nicht gegeben hat, so waren sich die Kämpfer durchaus bewusst, dass Körperroutinen, ein gewisser Habitus, notwendig war, um erfolgreich kämpfen zu können – und um zu überleben. Dieser Aspekt ist in den Texten aber nicht explizit. Die Verfasser betonen vor allem den Zusammenhang von körperlicher Anstrengung, ihrer

44 Womit nicht ausgeschlossen ist, dass in ihren Texten für spätere Phasen ihres Lebens emotionale Nähe zu ihren Ehe(Frauen) zeigen. Besonders fassbar ist dieser Umstand in dem Text von Ludwig von Diesbach, der seine Trauer um seine erste Ehefrau deutlich zum Ausdruck bringt; PASTENACI, 1993, S. 84. Es ist auch in Betracht zu ziehen, dass das Fehlen der Frauen in diesen Passagen ein Reflex der Idee ist, dass ein ritterlicher Kämpfer ein keusches Leben zu führen hat; dazu auch DAVIS, 2007, S. 86.

45 Damit hatten sie auch die Möglichkeit, ihre Ansprüche und Interessen mittels körperlicher Gewalt durchzusetzen, was gut zum Selbstbild passte. Vermutlich hat Götz von Berlichingen deshalb als alter Mann vor Gerichten prozessiert, diese jedoch in seinen Erinnerungen, wo die Erzählungen über gewaltsame Durchsetzung von Interessen dominieren, nicht erwähnt. Insofern sehe ich darin eher sein Bemühen um die ungebrochene Darstellung seines *Mannseins*, das sich durchaus mit seinem Einsatz der gewaltfreien Rechtsmittel vereinbaren lässt, ohne dass man dies wie KERTH, 2002, S. 219 als Beleg für seinen *Bewußtseinswandel* werten muss.

Waffentat und der dadurch gewonnenen Anerkennung, Ehre und Ruhm. Christoph von Thein schreibt, er habe während der Kriege gegen die Türken (1477-81) etliche von ihnen erschlagen und auch gefangenegenommen – das „gab mir guet geruch“ (Ansehen).⁴⁶ Auch Ludwig von Diesbach unterstreicht diesen Zusammenhang indem er betont, in verschiedenen Kriegen des französischen Königs Ludwigs XI. mehrfach so wie auch andere „byderb“ (redliche) Leute sein „leyb unn leben“ aufs Spiel gesetzt zu haben. Auf diese Weise habe er sich ein solches Maß an Ehre erworben, dass er den Vergleich mit anderen Kämpfern nicht scheuen müsse.⁴⁷ Thein und Diesbach, aber auch Ehingen und von Schaumburg⁴⁸ erzählen dieses Verhalten mit dem Erzählmuster *Ritterideal*.

Georg von Ehingen stellt einen Zusammenhang zwischen dem Training und der militärischen Ausbildung her, als er seinen Zweikampf mit einem Heiden vor Fez (Marokko) im Jahr 1456 beschreibt. Er bat nämlich seinen Befehlshaber darum, gegen den namenlosen Heiden kämpfen zu dürfen, weil er gut gerüstet und wendig im Ringharnisch sei.⁴⁹ Zuerst ritten die beiden Kämpfer mit eingelegten Lanzen aufeinander zu und stachen sich gegenseitig von ihren Pferden; dann sprangen sie auf und griffen sich mit den Schwertern an. Sie schlugen hart aufeinander ein und fielen zu Boden; setzten den Kampf auch mit Ringen fort. Schließlich gelang es Georg, seinem Gegner einen Stich in das Gesicht zu versetzen. Der war danach kaum noch kampffähig und so konnte Georg ihm den finalen, tödlichen Stich in den Hals versetzen. Auch wenn sein Gegner ein „treffenlich starker man“ war und Georg feststellen musste, dass „sin sterkin die min wyt übertraff“, konnte er ihn schließlich doch besiegen.⁵⁰

Allerdings erklärt Georg nach dem erfolgreichen Kampf nicht seine Körperstärke und Gewandtheit – die ja noch seine Argumente waren, um als Zweikämpfer gewählt zu werden – zu den Gründen für seinen

46 THEIN 1875, S. 114.

47 DIESBACH, 1986, S. 51.

48 DAZU AUCH KERTH, 2002, S. 188 (Georg von Ehingen) und S. 207 (Wilwolt von Schaumburg).

49 EHINGEN, 1979, S. 49: „Inn den gantzen harnischen, darinn tette ich allen flyß, dann zuo den selbingen dingen waß ich ettwas gebruchte (gewandter) als min gesell“.

50 EHINGEN, 1979, S. 61.

Sieg, sondern den Beistand Gottes. Sein erkennbarer Stolz auf seinen gut trainierten Körper wird in der Erzählung mit dem Verweis auf die göttliche Intervention zu seinen Gunsten abgemildert. So kann er den Eindruck vermeiden, hochmütig zu sein und dabei dennoch auf seine Fähigkeiten als Kämpfer hinweisen, indem er seine Gewandtheit erwähnt.⁵¹

Diese Beschreibung des Zweikampfes ähnelt sehr dem Erzählmodell der höfischen Literatur, weshalb in der Forschung diskutiert wird, ob Ehingen einen realen Kampf literarisch überformt hat oder die Passage insgesamt seine ritterromantische Erfindung ist.⁵² Es ist unwahrscheinlich, dass diese Frage abschließend beantwortet werden kann. Für den hier behandelten Kontext ist es relevant, dass er in der Erzählung den Zusammenhang von körperlicher Fitness, Waffentraining und Kampferfolg herstellt.

Verletzte und verwundete Körper

Man musste im Kampf Leib und Leben wagen, um Ruhm und Ehre zu erlangen – doch nicht selten war der Erwerb von Ruhm nicht möglich ohne Verletzung oder Verwundung. Die Erzählungen von eigenen Verwundungen oder derjenigen von Kampfgenossen fehlt in fast keinem hier untersuchten Selbstzeugnis.

-
- 51 Auch Christoph von Thein schildert einen Zweikampf mit einem Türken vor der Stadt Fridau, THEIN 1875, S. 113: er habe „ein kampf gefochten, vndt den (Türken) erschlagen, gott sei danck noch vnd immerdar von mir gelobet“. Wie von Ehingen stellt von Thein den Zusammenhang von Erfolg im Kampf und Gottes Hilfe her. Dass ihn das Erlebnis nahe gegangen ist, kann man vermuten, weil er Gott dafür bis zum Zeitpunkt der Niederschrift dankt. Andererseits haben – so sein Bericht – 3000 Christen, darunter Graf Ulrich von Schwanberg, seine mutige Tat gesehen und darüber in der Folge auch – zu seinem Vorteil – gesprochen.
- 52 So etwa KERTH, 2002, S. 195-197. Sie argumentiert, dass der Zweikampf nicht stattgefunden haben kann, sondern von Ehingen einen zeitgenössischen Topos übernommen habe. Insofern biete dieser Abschnitt in Ehingens Text keinen Einblick in die Realität des Krieges. Allerdings passt diese Zweikampfschilderung sehr gut zu der im Text erkennbaren Absicht Ehingens, sich als Mitglied der ritterlichen Kampfkultur zu erzählen.

Johannes Schildberger wurde 1396 als Sechzehnjähriger im Zuge der Schlacht bei Nikopolis von den Türken gefangen genommen. Bei der Flucht der Kreuzfahrer kommt es an der Donau zu schlimmen Szenen, denn die Boote reichen nicht für alle: „und ir vil weren geren auff die schuiff gewest; da waren die schif so vol, das sie nymandt dorauff wollten lassen und sie schlugen auch vil die hendt auf den schiffen ab, wann sie dorauff wollten und ertrancken dann im wasser“.⁵³ Dieses Schicksal blieb ihm zwar erspart, allerdings war er bei seiner Gefangennahme schwer verletzt: „da was ich hart gewunt, wann ich hett drey wunden, das sie sich besorgten, ich würd sterbenn auff dem wege; darum pleyb ich bey dem thürkischen chönig“.⁵⁴

Ludwig von Diesbach verletzte sich im Jahr 1470 schwer, als er mit französischen Truppen einen Zug gegen Karl den Kühnen von Burgund in der Picardie unternahm. Er saß auf einem Pferd, als ein anderes Pferd mit seinem Reiter durchging. Mit der Absicht, dieses Pferd zu beruhigen, drehte er seine Lanze mit der Spitze zu sich. Er wollte mit dem anderen Ende das Pferd am Kopf treffen, um es zu stoppen, stürzte aber zu Boden und die Eisenspitze seiner Lanze bohrte sich in seinen Oberschenkel und fast in den Bauch. Er blutete so stark, dass er glaubte, sterben zu müssen. Nach drei Tagen wurde er auf einer Tragbahre nach Compiègne transportiert. Dort wurde er von einem deutschen Feldchirurgen der französischen Königin behandelt. Mit Erfolg, denn der „heilte mich mit Gottes Hilfe, allerdings auch mit großen Schmerzen und Aufwand, denn ich hatte die Schlagader des Beines durchstochen“. Es wurde befürchtet, dass er künftig hinken würde, doch „von den gnaden gocz“ trat das nicht ein. Nur beim Weitsprung kam er 2 ½ Schuh (ein Schuh ca. 30/35 cm) weniger weit, als vor seinem Unfall.⁵⁵ Georg von Ehingen berichtet über seine Verwundung während der Belagerung von Granada 1457:

„Ich ward mitt ainer stabschlingen geworffen uff ain schinbain, gar hart wund. Und wie wol ich darnach wolgehailt, brach mir daß schinbain

53 SCHILDBERGER, 1885, S. 4-5.

54 EBD., S. 8.

55 DIESBACH, 1886, S. 53-55.

allß ich gen Schwaben kam wider uff und behieelt also biß in min allter
ain löchlin im schinbain und ain fluß“.⁵⁶

Lorenz von Schaumberg (gest. 1485), ein Onkel Wilwolts, wurde während der Belagerung von Saatzig (Pommern) 1478 von einem Stein am Kopf getroffen und fiel von einer der Sturmleitern, „der lag also uf den abgeschossen stainen vor tot“. Als Wilwolt das sah „begab er allain vortl und gewin, sprang zu dem halb doten man, der etwas wol gewachsen und ein schwer man was, het den gern aus den würlen under ein beschirmung bracht“. Er benötigte deshalb Hilfe, die ihm aber nur Hans von Weisdorf leistet, die anderen Angreifer waren auf Beute aus. Die beiden schleppen den Verletzten an einen Turm und richten in auf. Wilwolt öffnete den Kopfschutz (*sellier*) aus dem ein handgroßes Stück herausgesprungen und der an einer Seite gespalten war. „Zu stund schoß im das pluets zu munt und nassen, oren und augen. Da warf er die augen auf. Mocht aber als ein craftloser, unbesinnter man nit reden und wart also von seinem vettern, bis der sturmb vergieng, in armen gehalten“.⁵⁷ Die Rettung seines Freundes und Verwandten ist ihm wichtiger als die Möglichkeit, durch den Angriff Beute/Gewinn zu machen. Drei Tage lag Lorenz bewusstlos auf seinem Bett. Regelmäßig hielt man ihm eine Feder vor dem Mund, um zu überprüfen, ob er noch atmete. Nachdem er schließlich wieder bei Bewusstsein war, verlangte er zuerst eine Suppe.⁵⁸

Michel von Ehenheim berichtet, dass Markgraf Albrecht von Baden 1488 vor der Stadt Damme „vonn einem pfeil vonn einen pauckarmprust durch das banntzergoller (d.i. ein Halsschutz) inn den halß geschossen [wurde, so] das das pfeileisenn im ime stecken blieb bis zu sein todt. Unnd ward ine dem herrn bericht mit dem sacramenten, das hab ich gesehen und auch das goller“.⁵⁹ Ehenheim kommentiert diesen

56 EHINGEN, 1979, S. 67, dazu FROHNE, 2014, S. 352-354. Frohne interpretiert die Wunde als „Teil und Ausweis der ritterlichen Lebenswerte“ und vermutet, dass die Rezipienten „mit den minimalen Andeutungen von Schmerzerfahrung durchaus etwas anzufangen“ wussten. Zur Beschreibung und Darstellung von Schmerzerfahrungen siehe bei Anm. 73.

57 So auch Ludwig von Eyb, siehe: RABELER, 2006, S. 44.

58 Ludwig von Eyb kommentiert: „was sein erst wort, das er ein supplein het“, siehe: RABELER, 2006, S. 45.

59 EHENHEIM, 1891, S. 59. Auch Wilwolt von Schaumburg bzw. Ludwig von Eyb notierte den Tod des Markgrafen und weitere Adeliger knapp, schil-

Todesfall nicht, man hat jedoch den Eindruck, dass ihn besonders beeindruckt hat, wie wenig der Halsschutz gegen den Armbrustfeil genützt hat.

Christoph von Thein entkam 1508 aus einem Verließ auf der Burg Cranach. Er konnte sich von seinen Fesseln befreien, den Wächter vor der Tür überwältigen und aus der Burg fliehen. Allerdings hatte er nur ein kurzes Hemd an und war barfuß. Deshalb musste er sich bei klirrender Kälte ohne Oberbekleidung auf den Weg in die Stadt Cranach machen. Weil es barfuß gehen musste, hat er sich an dem hart gefrorenen Schnee die Fußsohlen aufgeschnitten, so dass diese bluteten. Aber immerhin hat er keine Erfrierungen erlitten. Dafür dankt er Gott und den Heiligen, ohne deren Beistand er erfroren wäre.⁶⁰

Thein wie auch Ehingen machen mit dem Verweis auf göttlichen Beistand deutlich, dass körperliches Leiden dann auszuhalten ist, wenn man nur intensiv genug an Gott und die Heiligen glaubt. Thein beschreibt seinen Körper als Medium, an dem sich die Wirkkraft des Gebets zeigen lässt. Sein Marsch mit nackten Füßen durch Kälte, Eis und Schnee ist nur deshalb möglich. Mit diesem Erzählmuster macht er seinen Zeitgenossen die Flucht plausibel, denn das Eingreifen Gottes und der Heiligen ist für sie Realität. Doch schon wie in Georg von Ehingens Erzählung über seinen Zweikampf mit dem Heiden ist auch in diesem Fall erkennbar, dass Theins Flucht auch deshalb möglich war, weil er ein gut trainierter Kämpfer war. Er konnte sich aus den Fesseln befreien, den Wächter niederstechen und vor den Verfolgern aus der Burg fliehen. Er war in der Lage, Schmerzen auszuhalten und trotz der Schnittwunden an den Füßen weiter zu laufen.

Friedrich von Flersheim wurde mehrfach verwundet: durch Armbrustpfeile („und ward auch wundt durch ein arm“) und 1420 beim Sturm auf die Festung Holnstein bei Sulzbach: „blieben unnser gesellen

dert dann aber seinen Besuch im Lazarett in Mittelberg, siehe: RABELER, 2006, S. 81. Die Situation mit der Versorgung der Verwundeten und dem Sterben von Verwundeten („ain ieder wunt“) empfand er als „ain schrokenlicher jamerlicher handel“.

60 THEIN 1875, S. 121: „ich war aber durch die krafft undt barmherzigkeit gottes erhalten, daß mir kein gliedt erfroren undt hets viel herter erbelt (gefroren). Do mir die sollen (Sohlen) an fuessen mit bluet unterloffen, dann ich erfrohren was. Denn im perg war schnee undt im thal hartt scharff gefrohren.“

etwan viel wundt, auch ein theil todt. Aber ich wardt geworffen, das bluet zu mundt und nasen ausschoss; dazu wundt“.⁶¹ 1431 wurde er bei einer Niederlage im Dienste des Herzogs von Lothringen gefangen und schwer verwundet „also das man meihnet, ich solt sterben; mir wurden auch dazumal alle meine zeen (Zähne) ausgeschlagen“.⁶² Sein Lösegeld wurde mit 1000 Gulden festgelegt; er musste zudem auf Hengst, Harnisch und Silber im Wert von 500 Gulden verzichten.

In einem Brief an Kurfürst Friedrich von der Pfalz vom Januar 1456 beschwert er sich darüber, dass ihm sein Einsatz für die Pfalz und die Familie des Kurfürsten nicht angemessen entlohnt worden sei. Dabei argumentiert er nicht nur mit den Verlusten wegen ausgebliebener Zahlungen oder verlorener Pferde etc., sondern auch mit den Schäden, die sein Körper genommen hat. Vor allem beklagt er den Verlust seiner Zähne, die er bis auf zwei verloren habe. Deshalb habe er Schwierigkeiten beim Essen.⁶³

Friedrich von Flersheim macht wie kein anderer Autor den Zusammenhang von Verwundung und Verlust von Körperteilen (Zähne) und der dafür erwarteten Kompensation durch Geld oder Ämter von den jeweiligen Dienstherrn explizit. Sein Körper und der Einsatz dieses Körpers im Krieg ist sein Kapital, dass er eingesetzt hat, um von dessen Ertrag leben zu können – und zwar auch, nachdem er aufgrund von Alter und den Folgen der Verletzungen kein Kämpfer sein konnte. Friedrich erzählt seine Verwundungen nicht, um sich als besonders tapfer darzustellen, und Narben sind für ihn ebenfalls keine Auszeichnungen. Für ihn war das Kämpfen in erster Linie eine Möglichkeit, sein Einkommen zu sichern.

Götz von Berlichingen ist während seiner militärischen Laufbahn häufig verwundet worden. Als er 1496 auf dem Weg nach Kassel zur Hochzeit des Landgrafen Wilhelms II. mit Jolanda von Lothringen war,

61 FLERSHEIM 1874, S. 108.

62 EBD., S. 110.

63 EBD., S. 113: „unnd darumb grossen schaden genommen mit niederlag unnd verlust, unnd auch an meinem leib und glieder, die mir verwundet worden sein, unnd auch meine zeen verloren abhe mit uf zwen zeen, das ich ubel essen kann. So hab ich auch e.g. ampt getreulichen gehalten unnd unnd e.g. nichts lassen nemmem wol uf neun und zweinzig jar mit wilbandt unnd mit glaidten unnd dadurch viel gelitten.“ Zu Flersheims Bemühen, seinen Einsatz für den rechten Glauben und im Fürstendienst in ökonomisches Kapital umzuwandeln siehe auch KRIEB, 2004, S. 135-146.

verwickelte er sich vor einem Gasthaus in ein Handgemenge mit einem Trompeter, wobei er am Kopf verletzt wird.⁶⁴ Diese Kopfverletzung war so schwer, dass sie nicht innerhalb von zwei Wochen ausheilen konnte. Doch Götz wollte unbedingt nach Kassel und dabei aber auch seinen Helm tragen, der auf der Wunde scheuerte – doch er wusste sich zu helfen.⁶⁵

Am 23. Juni 1504 wurde Götz von einer Kugel aus einer Nürnberger Kanone bei der Belagerung von Landshut die rechte Hand zerschmettert. Auch darüber berichtet er in seinen Erinnerungen.

„Vnnd wie ich also hallt, vnnd sihe nach dem vortheill, so habenn die Nurnbergischenn das eschutz inn vnns gericht, inn feindt vnnd freundt, wie vorgemeltt, vnd scheust mir einer denn schwerdt knopff mit einer veldtschlanngett enntzwey, das mir das halbtheil inn arm giennng, vnnd drey armschinenn darmit. Vnnd lag der schwerdt knopff inn armschinenn, das man ine nit sehenn kunth, also das mich noch wunderdt, das es mich nit vonn dem gaul herab gezogen hatt, dieweil die armschinenn ganntz bliebenn, dann allein die eckhenn wie sie sich gebogenn hettenn, giennngen noch ein wenig herauß, aber der schwerdt knopff lag wie gemeldt inn armschinen drinnenn. Das annder theill des knopffs, vnnd die stangenn am schwerthefft hett sich gebogenn, wahr aber doch nit entzwey, das ich gedencckh, die stanng, vnd das ander theill vom knopff, hab mir zwischen dem henntschuch vnd dem arm zeug, die hanndt herab geschlagen, also das der arm hindenn vnd vornn zerschmettert wahr. Vnnd wie ich so dar siehe, so hanngtt die hanndt noch ein wenig ann der hault, vnnd leitt der spieß dem gaul vnnder denn fuessenn. So thett

64 BERLICHINGEN, 1981, S. 60: „Vnd wie nhun der thrumetter das wehr herauß hett, do lauff ich zu im hinein vnnd erwisch inn mit der wehr, vnnd fallenn wir bede miteinander vber vnnd vber. Aber ich gewann im doch die wehr ab, vnnd wurtt darober ettwas verwundet, nit waiß ich, ob ers der thrumetter, oder mein gesell gethann hett. Vnd war solche wundenn am kopff woll eines fingers lannng, also das ich erst darob erzurnet, vnnd wollt wider zu im getretten sein.“

65 EBD.: „Vnnd dieweill man wollt gleich so bald vff die hochzeit ghenn Kassel inn achtt oder zehenn tagenn vff sein, versucht ich mich allenn tag der berurten wunden halben mit dem eisennhutt, ob ich ine furen möcht, dann ich sorgenn must, ich kunth inn so kurtzer zeitt nit gar heill werdenn. Aber ich ruste mir denn huett zue, das ich dannocht kunth mit andernn narker khommen“.

ich ebenn, alls wehr mir nichts darumb, vndt wanndt denn gaul alge-
mach vmb, vnnd kham dannach vnngefangenn vonn denn feindenn
hinweg zu meinem hauffenn“.⁶⁶

Diese Erzählung zeigt entweder, dass Götz sich als ein Kämpfer darstellt, der eine schwere Verwundung gut hinnehmen kann und der die Schmerzen stoisch aushält. Berücksichtigt man jedoch auch die Passagen seiner Reflexion über seine Zukunft, nachdem er wohl zwei Tage bewusstlos war, ist es allerdings wahrscheinlicher, dass sein Verhalten dem Schock geschuldet war, der es ihm ermöglichte, das Schlachtfeld zu verlassen.

„Vnd wie ich ein wenig von denn feindenn hinweg kham, so leufft ein alter lanndtsknecht herrab, vnnd will auch inn denn scharmutzel, denn sprich ich ann, er soll bey mir bleibenn, dann er sehe wie die sachenn mit mir geschaffenn wehr. Der thets nun vnnd blieb bey mir, must mir auch denn artzett hollenn. Vnnd nachdem ich ghenn Landtßhutt khame, do sagten mir meine allten gesellenn, die wider mich im scharmutzell wahrenn gewest, wie ich geschossenn wehr wordenn. [...] Sie sagten mir auch darbey, was ich zwenn tag, den sambstag vnd sonntag gethonn vnnd gehandlett, vnnd zaigten mir alle wortzaichenn ann, was ich fur ein haubtt harnisch, vnnd wie ich ein gaul gehabtt, vnnd was ich gehandelt hett, das sie es ebenn alls woll wustenn alls ich, wie vnnd wess ich mich die zwenn tag gehalten hette. Vnnd vonn der zeitt ann, am sonntag nach sanct Jacobstag, da bin ich zu Lanndßhut gelegenn, biß vmb faschnacht aussenn. (23. Juni 1504 bis Februar 1505). Was ich die zeitt fur schmerzenn erlittenn habe, das khann ain jeglicher woll erachtenn, vnnd wahr das mein bitt zu gott, die ich thet, wann ich inn seiner gottlichenn gnadt wer, so solt er im namen gottes mit mir hinfarenn, ich wehr doch verderbtt zu einem kriegsman.“⁶⁷

66 BERLICHINGEN, 1981, S. 76.

67 EBD., S. 76-77. FROHNE, 2014, S. 349 weist darauf hin, dass Götz Erzählung über seine Verwundung „zum Zeitpunkt der Abfassung der Lebensbeschreibung bereits zu einer häufig erzählten Anekdote stilisiert worden war“. Allerdings gilt für alle hier untersuchten Texte, dass sie bearbeitete und verschriftliche Erinnerungen enthalten; dazu auch PASTENACI, 1993, S. 59, der die Verletzung nicht thematisiert, sondern untersucht, wie diese Erzählung im Gesamtzusammenhang des Textes steht. Er sieht darin das Be-

Hier findet sich ein eindeutiger Verweis auf die Schmerzen, die Götz erlitten hat und die sich jeder Leser wohl vorstellen kann. Doch der Verlust der Hand hat nicht nur die körperlichen Schmerzen zur Folge. Es schmerzt ihn auch, dass er als körperlich Versehrter kein Krieger/Kämpfer mehr sein kann. Er denkt sogar daran, dass in dieser Situation sterben besser ist als weiter leben, denn er ist ohne Hand nicht in der Lage, seine Form von kriegerischer Männlichkeit zu leben. Mannsein heißt kämpfen zu können. Doch er sieht dann eine Möglichkeit, seine verlorene rechte Hand zu ergänzen und somit wieder zu einem vollwertigen Kämpfer zu werden.

Der verletzte Götz wurde über Wochen und Monate von verschiedenen Leuten gepflegt und auch von adeligen Herren besucht.⁶⁸ Er nennt das eine „Wallfahrt“. Es scheint ihm so, dass seine Besucher ihm für seine Tapferkeit, mit der er seine Verwundung nicht nur erträgt, sondern sogar überlebt, Anerkennung schenken. Er kämpfte auf dem Krankenlager tapfer um sein Leben und diese kämpferische Leistung wollten die Herren persönlich sehen. Denn dass der Verwundete seine Schmerzen geduldig und ohne große Klagen erträgt, zeichnet einen tapferen Kämpfer aus.⁶⁹ Außerdem macht Götz deutlich, dass alle Kämpfer – ob Freund oder Feind (Herzog Ruprecht) – Mitleid mit ihm hatten. Diejenigen, die Götz besucht haben, wie auch diejenigen, die diese Er-

mühen die „Identitätskrise, als auch die Zäsur, welche durch die Verstümmelung in sein Leben eingetreten war“, zu verdecken.

- 68 BERLICHINGEN, 1981, S. 76: „Also wollt ich wehnen ich fur inn herr Sigmundts von Thungens meines vettern herberg, so kham ich aber zu ermeltem Christoffen vonn Giech. Vnnd thett er mir warlich vil guts vnnd erbott sich gegenn mir, das er mich nit laßenn woltt, ich solt im nit mehr sagenn, was ich ghern hett, vnnd was ich dorfft, wer es mentschlich vnnd muglich, so woltd er sich nit sparn, vnnd wolts vberkhommen. Vnd khamen sunst vill anndere mehr gesellenn zu mir, also das ich inn zweyenn oder dreyenn tagen nit vill ruhe hett, es wahr gleich ein walfart zu mir. Vnd khamen viell gutter leutt, die mich kanthen vnnd besahenn, wie mirs gienng, vnd kham auch sunderlichenn zu mir her Jorg vonn Rosennberg, vnnd her Jorg Truchsas vonn Awe, vnnd vill groser hansenn mehr, die mich besahenn, vnnd marckhttt ich von inen als vil, das mein gnediger herr hertzog Rupprecht selbs ein mitleidenn mit myr hett, wiewol ich wider inn gewest wahr“.
- 69 AUGE, 2009, S. 32-35. Siehe dazu jedoch auch mit italienischen Beispielen MOROSINI, 2016 (im Druck).

zählung hören oder lesen, wissen aus eigener Erfahrung, wie man Verwundungen auf dem Schlachtfeld ertragen muss. Schließlich werden die schwere Verletzung, der Verlust der Hand und die Monate auf dem Krankenlager zu einer *rite de passage*, denn er schafft sich in der Folge als Ritter mit der Eisenfaust eine neue Identität.⁷⁰

Die Autoren erzählen also durchaus von ihren Verletzungen und Wunden. Allerdings berichten sie, wie es scheint, weitgehend emotionslos darüber. Sie erzählen, wo und wie sie verwundet wurden, jedoch nicht über die damit sicherlich verbundenen Schmerzen und andere Emotionen wie z.B. die Angst, an den Wunden sterben zu können. Mit der Ausnahme Götz von Berlichingen bewerten sie ihre Gefühle im Zusammenhang der erlittenen Verletzungen nicht.⁷¹ Die hier vorgestellten Beispiele unterstreichen den in der einschlägigen Forschung erhobenen Befund, dass erzählt wird, wie der Körper verletzt wurde, aber nicht erzählt wird, wie die damit verbunden leiblichen und psychischen Empfindungen der Betroffenen und der mittelbar Beteiligten waren.⁷² Wie lässt sich das erklären?

Der physisch erlittene bzw. empfundene Schmerz ist nicht direkt vermittelbar, er ist ebenfalls nicht gleichzusetzen mit den Verletzungen. Schmerz widersetzt sich mehr als jedes andere Phänomen der sprachlichen Objektivierung. Er ist sprachlich kaum auszudrücken, weil er diejenigen, die Schmerz verspüren, in einen Zustand versetzt, in dem Schreie und Laute vorherrschen.⁷³ Die hier behandelten Autoren haben mit (großen) zeitlichen Abstand über ihre Verwundungen berichtet und haben dabei sprachliche Agenten benutzt, um die Leser/Hörer (und sich selber) auf die dabei erlittenen Schmerzen hinzuweisen. Diese Agenten, also die Wörter für Waffen wie Schwert, Axt, Pfeil etc., stehen in den

70 KERTH, 2002, S. 228; FROHNE, 2014, S. 354 meint dagegen, dass Götz mit der Handprothese seinen Körper als wiederhergestellte Einheit wie vor der Verletzung darstellt, siehe auch MEYER-SCHILF, 2013, S. 119.

71 BRÄNDLE 2001, S. 14 bieten ein nützliches Fragespektrum nach Art der Gefühlsäußerung, nach deren Bewertung sowie nach der Rolle der Gefühle im Text.

72 Siehe z.B. MEYER-SCHILF, 2013, S. 117, BACH, 2002, S. 197 erklärt das mit dem Umstand, dass die Autoren Beispiele erfolgreicher und standesgemäßer Kriegsbeteiligung erzählen wollen und deshalb die negativen Aspekte (Angst, Schmerzen, Kriegsgreuel) kaum thematisiert haben.

73 SCARRY, 1992, S. 12-14. Zu Schmerz als Thema der Erforschung von Körpererfahrungen siehe WISCHERMANN, 2000, S. 16-17, 29-30.

Texten stellvertretend für die realen Urheber von Verwundungen oder körperlichen Verletzungen, die den Schmerz auslösen.⁷⁴ Sowohl für die Schreiber als auch für die Rezipienten der Texte wird der Schmerz also vor allem durch die Erzählung der Verwundung und/oder des Waffeneinsatzes fassbar. So wird der gefühlte Schmerz vermittelbar, indem er symbolisiert wird. Diese Erzählungen sind für alle diejenigen *nachvollziehbar*, die ebenfalls Schmerzen in Folge von Kampfverletzungen erlitten hatten, ohne dass es notwendig ist, die Erfahrung des Einzelfalls *nachfühlen* zu müssen.

Wenn der Leib in den Texten zum Körper wird, dann ist die Erzählung von Verwundungen bzw. der Schmerzen und des Leids als Folge von Wunden, genauso wie bei anderen Emotionen und deren Folgen, abhängig von den kulturellen Normen und Wertvorstellungen der Erzählgemeinschaft, der sich die Autoren verbunden fühlen, als deren Teil sie sich in den Erzählungen bzw. mit den Erzählungen präsentieren.⁷⁵ Deshalb werden im Hinblick auf die Darstellung von Verwundungen im Kampfeinsatz solche Erzählmuster gewählt, mit denen die Autoren Anschluss an die Männerwelt der Kämpfer herstellen können.⁷⁶ Dass der verletzte Leib Schmerzen verspürt hat, haben die Autoren zweifellos gewusst, bzw. sie haben sich daran erinnert. Allerdings konnten sie diesen Schmerz nur mittels der Agenten (Waffen, Wunden) mitteilen.

Welche Funktion hatten die Erzählungen der Wunden in den Texten? Die schreibenden Kämpfer haben mit ihren Verwundungen demonstriert, wie sie sich in Gefahrensituationen bewährt haben, durchhaltefähig und durchsetzungsfähig waren. Ein guter Kämpfer und d.h. ein *ganzer Mann* bzw. ein *männlicher Mann* erträgt die Verletzungen tapfer und geduldig, ohne groß darüber zu klagen. Wunden, Verwundungen und deren Folgen (Narben, verlorenes Auge, verlorene Hand etc.) werden als Ausweis von Tapferkeit und Mut erzählt. Dieses Er-

74 SCARRY, 1992, S. 29: "Sowohl die (tatsächliche oder vorgestellte) Waffe als auch die (tatsächliche oder vorgestellte) Wunde können assoziativ zum Ausdruck von Schmerz verwendet werden".

75 Eine gute Zusammenfassung der Forschungsgeschichte zu Emotionen bietet IKEGAMI, 2011, S. 333-353.

76 Dieses Ergebnis korrespondiert mit dem Befund von DINGES, 2004, S. 80, der anhand von Texten aus dem Dreißigjährigen Krieg konstatiert, dass Krankheit, Verletzung und Tod vor allem von Soldaten erwähnt werden, die „in familialen oder familiengleichen Kontexten“ am Krieg teilnehmen.

zählmuster korrespondiert mit den Erzählungen über die harte Zeit, die die Autoren während ihrer Ausbildung zum Kämpfer durchmachen mussten. Auch darin werden Agenten in den Texten eingesetzt, um die körperlichen Empfindungen zu versprachlichen. Gemeinsam ist diesen Erzählmustern die narrative Darstellung von notwendigen (und in der Didaxe geforderten) Bewährungsproben, an denen sich ihre Fähigkeit die Leitidee der kriegerischen Männlichkeit in die Praxis des *Mannseins* umsetzen zu können, beweisen lässt.

Körper der Kämpfer und Kriegserfahrung – Erzählmuster⁷⁷

Anhand der hier untersuchten Selbstzeugnisse kann man unmittelbare und mittelbare Körpererzählungen unterscheiden. Die unmittelbaren Erzählungen machen die Körper der Kämpfer in den Texten sichtbar durch die Darstellung von Verwundungen und Versehrtheit. Durch die Erzählung des Verlusts der körperlichen Integrität oder Vollständigkeit wird auf das *Körpersein*, also den Leib, verwiesen. Dazu kann man auch die Aussagen über das körperliche Leiden zählen, wenn Mangel an Wasser, Verpflegung oder Wetterunbill als Indikatoren für körperli-

77 Das Konzept der Erzählgemeinschaften, der Erzählmuster sowie deren Zusammenhang beruht auf Überlegungen von Albrecht Koschorke. Man kann in sozialen Handlungsweisen Erzählmuster erkennen; in den Handlungen findet man das „Praktisch-Werden“ von Erzählungen. Gleichzeitig werden Handlungen in Texten nach bestimmten Mustern erzählt. Die Verbindung der Erzählung mit der je gegebenen gesellschaftlichen Praxis wird durch bestimmte grundlegende Strukturelemente in den Erzählungen hergestellt, nämlich durch die Bildung von Handlungsschemata und Erzählmuster. Diese Muster transportieren viele Daten/Informationen in typenhafter (idealtypischer Form) und erleichtern so das Wiedererkennen durch die Hörer und Leser. Mit Hilfe der Erzählmuster/Handlungsschemata kann man sowohl analysieren, wie durch Erzählungen Gemeinschaften gebildet und auf Dauer gestellt werden, als auch wie Individuen mittels Erzählungen an solche Gemeinschaften gebunden werden. Und das gilt prinzipiell für alle Gemeinschaften, gegenwärtige wie auch historische. Denn durch Erzählen haben die Mitglieder dieser Gemeinschaften die (ihre) Welt gedeutet, ihr einen Sinn gegeben und interpretiert; Beziehungen, Identität und Differenz werden benennbar und erlebbar; dazu KOSCHORKE, 2013, S. 23-37, MARTINEZ, 2012, S. 126-27.

che Befindlichkeiten genutzt werden. Auch hier kommt eine Vorstellung von *Körpersein* (Leib) zum Ausdruck. Durch die Agenten wird, sprachlich vermittelt, auf das Fühlen und Spüren von Schmerz und körperliches Leiden hingewiesen. Die spezielle Körpererfahrung in Folge von Verwundungen oder in gefährlichen Situationen wird von den schreibenden Kämpfern genutzt, um eine besondere Form der Männlichkeit, das kriegerische *Mannsein*, anzuzeigen.

In den mittelbaren Erzählungen werden die Körper mittels relationaler Beziehungen beschrieben und konturiert. Vor allem in den Kampfschilderungen, in den Duellen mit anderen Kämpfern auf dem Schlachtfeld oder den Turnierplätzen (Heiden, Söldner etc.), beim Reiten mit den Gefährten, dem Umgang mit Pferden (Reittraining), dem Bezug zu Gott und den Heiligen sowie (allerdings selten in den hier untersuchten Texten) zu Frauen. In den mittelbaren Körpererzählungen wird Körperlichkeit in spezifischen Kontexten so dargestellt oder inszeniert, dass die Leser bzw. Hörer die vom Autor intendierte Aussage verstehen können. Weil sie Erfahrungen teilen und z.T. selber Kämpfer sind oder waren, können sie an den Verletzungen der Kämpfer – auch wenn diese nur lakonisch beschrieben werden – mitleiden. Das wird in dem Text von Götz von Berlichingen deutlich gemacht, der auf die Schmerzen hinweist, die er nach dem Verlust seiner rechten Hand durch eine Kanonenkugel erlitten hat: Was ich „die zeitt fur schmerzenn erlittenn habe, das khann ain jeglicher woll erachtenn.“⁷⁸

Außer der Unterscheidung von mittelbaren und unmittelbaren Erzählungen lassen sich noch Erzählmuster herausarbeiten, die Autoren verwendet haben, um über ihre Erfahrungen mit Krieg, Gewalt und Verletzungen zu berichten. Die Ausbildung des Kämpferkörpers ist eine positive Leidenserzählung, in der das Aushalten von Strapazen und Waffentraining als Weg des Jünglings zum erwachsenen Kämpfer erzählt wird. Sodann gibt es *rites de passage*-Erzählungen, in denen der Übergang der Jünglinge in die Gemeinschaft der bewaffneten und erwachsenen Kämpfer erzählt wird. Außerdem gibt es Kampferzählungen, in denen erzählt wird, wie tapfer sich der Kämpfer verhalten hat und wie er Ansehen, Ruhm, Ehre (und Geld) erworben hat. Die Erzählungen über Verwundungen sind eng mit den Kampferzählungen ver-

78 BERLICHINGEN, 1981, S. 76.

bunden, weil auch sie dazu dienen, die persönliche Tapferkeit zu betonen.

Das Erzählmuster *Gott und/oder die Heiligen greifen ein* ist vielleicht nicht nur als Konvention zu erklären. In den hier vorgestellten Erzählungen könnte mit dem Dank an Gott und die Heiligen, die in der Gefahr Beistand geleistet haben, zum Ausdruck gebracht werden, dass die Protagonisten durchaus Angst oder Furcht in den Situationen empfunden haben. Das wäre dann auf der Textebene ein weiterer Agent, um Emotionen zu erzählen.

Ein im Sample seltenes Erzählmuster ist die Klage wegen ausbleibender Belohnung für den Kampfeinsatz und die darin erlittenen Verwundungen. Männliche Tapferkeit während der Dienstzeit zu zeigen, war sehr wichtig für die Kämpfer. Die körperliche Beeinträchtigung durch Verletzungen oder die Invalidität konnte jedoch – wie im Fall von Friedrich von Flersheim – gleichsam als Anklage erzählt werden, wenn ein Dienstherr die körperlichen Kriegsfolgeschäden nicht mit Geld oder einem Amt kompensiert hat. Flersheims Erzählung fällt insofern aus dem Sample heraus, als er damit nicht seine Zugehörigkeit oder Begeisterung für die kriegerische Männlichkeit zum Ausdruck bringt, sondern – was selten thematisiert wird – den dafür zu zahlenden Preis hervorhebt.

In den Selbstzeugnissen gibt es einen mehr oder weniger explizit gemachten Zusammenhang von der Kriegserfahrung, dem Sich-Bewähren in der Gefahr bzw. im Kampf und der Vorstellung der Autoren von Männlichkeit. Denn in ihren auto(bio)graphischen Darstellungen und den Verweisen auf ihre Körper machen die Autoren auch Aussagen über Männlichkeit, und zwar eine spezifische militärische Männlichkeit. Ein Kämpfer bzw. ein im Kampf bewährter Mann tritt anders auf als ein Kaufmann, Handwerker oder Kleriker. Die Autoren präsentieren eine andere Körperlichkeit, geradezu Gegenentwürfe etwa zu den höfisch-disziplinierten und verfeinerten Körpern oder denjenigen der Gelehrten oder gar der Geistlichen (Kleriker), deren Status als Mann durchaus prekär war.⁷⁹ Die Erzählmuster verwenden die Autoren auch dazu, sich dieser speziellen Form der Männlichkeit zuzurechnen und darin zu verorten bzw. zu positionieren. In diese Erzählgemeinschaft der Krieger kann man sich hineinschreiben unabhängig von der eigenen

79 LUNDT, 2010, S. 411-435.

Herkunft, sozialen Zugehörigkeit oder aktuellen Tätigkeit. Die Schreiber können auf diese Weise erreichen, dass sie von der Nachwelt auch als tapfere, männliche Männer wahrgenommen und erinnert werden. Am Körper des vergangenen Ichs machen die Erzähler diese Absicht manifest und sichtbar.

Fazit

Mit dem hier vorgestellten Repertoire an Erzählmustern evozieren die Schreiber die ritterliche Kampfkultur; sie nutzen ihre Darstellungen, um sich als ehemalige oder aktuelle Mitglieder der Erzählgemeinschaft um den Leitwert kriegerische Männlichkeit verorten zu können. Die schreibenden Kämpfer haben noch im hohen Alter ihre persönliche Praxis der Umsetzung des Leitmotivs Männlichkeit in das gelebte Leben des *Mannseins* als andere Formen bzw. Ausprägungen von Männlichkeiten überlegen angesehen. Militärische Tapferkeit und das Aushalten von Strapazen, Verwundungen etc. war ein spezifisches Attribut der weltlichen, maskulinen Elitenidentität; Unfähigkeit oder Unerfahrenheit aber auch Versagen in militärischen Dingen waren Zeichen der Unterordnung, eindeutig mit denjenigen Verbunden, die nicht zur dominanten männlichen Gruppe gehörten.⁸⁰ Die Konstruktion von Männlichkeit war damals (wie heute?) von einer kompetitiven Logik geprägt – und dazu benutzen die Kämpfer ihre Leiber im aktiven Dienst und ihre Körper in den Selbstzeugnissen über ihre Erlebnisse als Kämpfer.

Im Hinblick auf die Frage, welche Ergebnisse diese Untersuchung für das Forschungsfeld *Kriegserfahrungen erzählen* bringt, lässt sich festhalten, dass die erzählten Erinnerung der schreibenden Kämpfer an ihre Kriegs- und Kampferlebnisse mittels bestimmter Erzählmuster wiedergegeben werden, die wie andere Selbstzeugnisse auch auf die kulturellen und diskursiven Bedingungen ihrer Entstehungszeit zurückweisen.⁸¹ Sie erzählen ihre Erfahrungen bei der Ausbildung der

80 Dass diese Selbstbeschreibung und Zurechnung im ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhundert dem sozialgeschichtlichen Befund hinsichtlich der politischen und wirtschaftlichen Lage des größten Teils des (Nieder)Adels widerspricht, muss hier nicht weiter ausgeführt werden.

81 SARASIN, 1999, S. 450.

Körper für den Kriegsdienst, im Kampf und bei Verwundungen von Armen, Beinen und Köpfen. Doch sind das nicht die realen Leiber der in dem Moment handelnden Akteure, sondern es sind die durch Männlichkeits- und Kriegerdiskurse geformten Körper.

Allerdings sind diese Erzählungen nicht nur eine passive Adaption oder Rezeption von ritteradeligen Verhaltensidealen und Leitvorstellungen. Vielmehr haben die schreibenden Kämpfer mit diesen erzählten Erfahrungen aktiv an der Gestaltung ihrer Lebenswelt mitgearbeitet. Denn ihre Erzählungen über ihre Erfahrungen im Kampf geben ihre Vorstellungen von richtigem Verhalten an ihre Rezipienten (Kinder, Verwandte etc.) weiter. Zudem sind diese Erzählungen auch die Ergebnisse von Entscheidungen, nämlich Entscheidungen darüber, was erzählt wird und was nicht. Auf diese Weise wirken die erzählten Körper auf die Vergesellschaftung der Leiber in der Lebenswelt des Niederafels ein.

Literatur

Quellen

- BERLICHINGEN, GÖTZ VON (1480/81-1562), Mein Fehd und Handlungen, in: Götz von Berlichingen, Mein Fehd und Handlungen, hg. von Helgard Ulmenschneider, Sigmaringen 1981, S. 52-141.
- BOWER, WALTER, *Scotichronicon* 6, Book 11, hg. von D.E.R. WATT, Aberdeen 1991.
- CHARNY, GEOFFRY DE, *The Book of Chivalry*, Text, Context and Translation, hg. von RICHARD KAEUPER/ELSBETH KENNEDY, Philadelphia 1996.
- DIESBACH, LUDWIG VON, *Chronik* (1452-1527), in: *Die autobiographischen Aufzeichnungen Ludwigs von Diesbach*, hg. von URS MARTIN ZAHND, Bern 1986, S. 26-115.
- EHENHEIM, MICHEL VON, *Familien-Chronik des Ritters Michel von Ehenheim*, hg. von CHRISTIAN MEYER, Würzburg 1891.
- EHINGEN, GEORG VON, *Reisen nach der Ritterschaft* (1428-1508), Edition, Untersuchung, Kommentar, hg. von GABRIELE EHRMANN, Göttingen 1979.

- FLERSHEIM, FRIEDRICH VON (1396 – nach 1456), Dienstaubiographie 1412-1455, in: Anhang zur Flersheimer Chronik, hg. von OTTO WALZ, Leipzig 1874, S. 108-115.
- LANDSCHAD, BLICKER IV., „Chronik“ (+1499), in: LANGENDÖRFER, FRIEDHELM, Die Landschaden von Steinach, Heidelberg 1971, S. 182-195.
- LLULL, RAMON, The Book of the Order of Chivalry, trans. by NOEL FALLOWS, Woodbridge 2013.
- RABELER, SVEN: Das Familienbuch Michels von Ehenheim (um 1462/63-1518). Ein adeliges Selbstzeugnis des späten Mittelalters. Edition, Kommentar, Untersuchung, Frankfurt/M. 2007.
- SCHAUMBURG, WILWOLT VON (1446-1510); Biographie von Ludwig von Eyb d. Jüngeren 1510/12 aufgezeichnet in: Die Geschichten und Taten Wilwolts von Schaumburg, hg. von ADELBERT VON KELLER, Stuttgart 1859.
- SCHILDBERGER, JOHANNES (1380-nach 1427), Reisebuch, hg. von VALENTIN LANGMANTEL, Tübingen 1885.
- THEIN, CHRISTOPH VON (1453-1516), Selbstbiographie, in: Archiv für Österreichische Geschichte 53 (1875), S. 110-123.

Sekundärliteratur

- ABRAHAM, ANKE, Der Körper im biographischen Kontext, Wiesbaden 2002.
- AUGE, OLIVER, „So sollt er im namen gotes mit mir hinfahren, ich were doch verderbt zu einem kriegsmann“ – Durch Kampf und Turnier körperlich versehrte Adelige im Spannungsfeld von Ehrpostulat und eigener Leistungsfähigkeit, in: Medizin, Gesellschaft und Geschichte 28 (2009), S. 21-46.
- BACH, RAINER, „der ritterschaft in ernen“. Das Bild des Krieges in den historiographischen Schriften niederadeliger Autoren des 15. und frühen 16. Jahrhundert, Wiesbaden 2002.
- BAUER, LYDIA/WITTSTOCK, ANTJE, Einleitung, in: Text-Körper. Anfänge – Spuren – Überschreitungen, hg. von DENS., Berlin 2014, S. 7-14.
- BILDHAUER, BETTINA, Medieval Blood, Cardiff 2006.

- BOTHE, ALINA/SCHUH, DOMINIK, Geschlecht in der Geschichte? Zwischen Integration und Separation einer Forschungskategorie, in: Geschlecht in der Geschichte. Integriert oder separiert? Gender als historische Forschungskategorie, hg. von DENS., Bielefeld 2014, S. 9-32.
- BRÄNDLE, FABIAN u.a., Texte zwischen Erfahrung und Diskurs. Probleme der Selbstzeugnisforschung, in: Vom der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500-1800), hg. von KASPAR VON GREYERZ, u.a., Köln, Weimar, Wien 2001, S. 3-31.
- BYNUM, CAROLINE, Warum das ganze Theater mit dem Körper? Die Sicht einer Mediävistin, in: Historische Anthropologie 4 (1996), S. 1-33.
- DAVIS, ISABEL, Writing Masculinity in the later Middle Ages, Cambridge 2007.
- DINGES, MARTIN, Einleitung: Geschlechtergeschichte – mit Männern! In: Hausväter, Priester, Kastraten. Zur Konstruktion von Männlichkeit in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hg. von DEMS., Göttingen 1998, S. 7-28.
- DERS., Stand und Perspektiven der „neuen Männergeschichte“, in: Erfahrung: Alles nur Diskurs? Zur Verwendung des Erfahrungsbegriffes in der Geschlechtergeschichte, hg. von MARGUÉRITE BOS u.a., Zürich 2004, S. 71-96.
- FENSKE, LUTZ, Der Knappe: Erziehung und Funktion, in: Curialitas. Studien zu Grundfragen der höfisch-ritterlichen Kultur, hg. von JOSEF FLECKENSTEIN, Göttingen 1990, S. 55-127.
- FROHNE, BIANCA, Leben mit ‚kranckhait‘. Der gebrechliche Körper in der häuslichen Überlieferung des 15. und 16. Jahrhunderts, Afalterbach 2014.
- GÖTTERT, KARL-HEINZ, Die Ritter, Stuttgart 2011.
- HARARI, YUVAL NOAH, Military Memoirs: A historical Overview of the Genre from the Middle Ages to the Late Modern Age, in: War in History 14 (2007), S. 289-309.
- HENGERER, MARK, Kontoverse Kategorie. Eine Umschau in der geisteswissenschaftlichen Forschung zum Körper, in: Zeitschrift für Historische Forschung 37 (2010), S. 219-247.

- HERRMANN, HANS-WALTHER, Autobiographische Aufzeichnungen des Wild- und Rheingrafen Johann V., in: *Deus qui mutat tempora. Menschen und Institutionen im Wandel des Mittelalters*, hg. von ERNST-DIETER HEHL u.a., Sigmaringen 1987, S. 333-353.
- IKEGAMI, EIKO, Emotions, in: Ulinka Rublak (Hg.), *A Concise Companion to History*, Oxford 2011, S. 333-353.
- KALOF, LINDA (Hg.), *Cultural History of the Human Body: In the Middle Ages*, Oxford/New York 2010.
- KALOF, LINDA/BYNUM, WILLIAM (Hg.), *Cultural History of the Human Body: In the Renaissance*, Oxford/New York 2010.
- KEEN, MAURICE, *Chivalry*, New Haven 1984.
- KERTH, SONJA, Die letzten tafelrunder? Krieg in adeligen Autobiographien des 15. und 16. Jahrhunderts, in: *Dulce bellum inexpertis. Bilder des Krieges in der deutschen Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts*, hg. von HORST BRUNNER, Wiesbaden 2002, S. 175-245.
- KORHONEN, ANU, Narrative Transformations in Cultural History, in: *Geschichtstransformationen. Medien, Verfahren und Funktionalisierungen historischer Rezeption*, hg. von Sonja Georgi u.a., Bielefeld 2015, S. 31-51.
- KOSCHORKE, ALBRECHT, *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie*, Frankfurt am Main 2013.
- KRIEB, STEFFEN, „Unnd maihne, das das kheinem ritter nie wiederfahren sey, als mir“. Die Briefe Friedrichs von Flersheim als Selbstzeugnisse, in: *Kommunikation mit dem Ich. Signaturen der Selbstzeugnisforschung an europäischen Bespielen des 12. bis 16. Jahrhunderts*, hg. von HEINZ-DIETER HEIMANN/PIERRE MONNET, Bochum 2004, S. 135-146.
- DERS., Vergangenheitskonstruktion zwischen Überlieferungsmangel und mündlicher Tradition: die Familienchroniken der Landschaden von Steinach, in: *Gelungene Anpassung? Adelige Antworten auf gesellschaftliche Wandlungsvorgänge vom 14.-16.- Jahrhundert*, hg. von HORST CARL/SÖNKE LORENZ, Ostfildern 2005, S. 83-101.
- KRUSENSTJERN, BENIGA VON, Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert, in: *Historische Anthropologie* 2 (1994), S. 462-471.

- KÜHNE, THOMAS, Männergeschichte als Geschlechtergeschichte, in: Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, hg. von DEMS., Frankfurt 1996, S. 7-30.
- LINDEMANN, GESA, Zeichentheoretische Überlegungen zum Verhältnis von Körper und Leib, in: Identität, Leiblichkeit, Normativität. Neue Horizonte anthropologischen Denkens, hg. von ANNETTE BARKHAUS u.a., Frankfurt/Main 1996, S. 146-175.
- LUMME, CHRISTOPH, Höllenfleisch und Heiligtum. Der menschliche Körper im Spiegel autobiographischer Texte des 16. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 1996.
- LUNDT, BEA, Das Geschlecht von Krieg im Mittelalter. Der Ritter – eine Ikone heldenhafter Männlichkeit, in: Krieg im mittelalterlichen Abendland, hg. von CHRISTOPH KAINDEL/ANDREAS OBENAU, Wien 2010, S. 411-435.
- MARTÍNEZ, MATÍAS/SCHIEFFEL, MICHAEL, Einführung in die Erzähltheorie, München 2012.
- MEYER-SCHILF, KAROLINA, „dazu jch jedem raten will/er buw vff kriegen nit zu vil“. Grundüberlegungen und Forschungsperspektiven zum Umgang mit Kriegsinvalidität im Spätmittelalter, in: Phänomene der „Behinderung“ im Alltag. Bausteine zu einer Disability History der Vormoderne, hg. von CORDULA NOLTE, Affalterbach 2013, S. 113-123.
- MOROSINI, JULIA, The body of the Condottiero: a link between physical pain and military virtue as it is interpreted in Renaissance Italy, in: Killing and being killed, hg. von JÖRG ROGGE, Bielefeld 2016, (Im Druck).
- MOSHÖVEL, ANDREA, „Der ha zainen weibischen mout...“ Männlichkeitskonstruktionen bei Konrad von Megenberg und Hildegard von Bingen, in: Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute, hg. von MARTIN DINGES, Frankfurt, New York 2005, S. 52-65.
- NEAL, DEREK, Masculine identity in late medieval English society and culture, in: Writing Medieval History, hg. von NANCY PARTNER, London 2010, S. 171-188.
- PARAVICINI, WERNER, Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters, München 2011.

- DERS., *Fahrende Ritter. Literarisches Bild und gelebte Wirklichkeit im Spätmittelalter*, in: *Mittelalterliche Menschenbilder*, hg. von MARTINA NEUMEYER, Regensburg, 2000, S. 205-254.
- PASTENACI, STEPHAN, *Erzählform und Persönlichkeitsdarstellung in deutschsprachigen Autobiographien des 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Historischen Psychologie*, Trier 1993.
- PLESSNER, HELMUTH, *Die Stufen des Organischen und der Mensch*, Berlin, New York ³1975.
- RABELER, SVEN, *Niederadelige Lebensformen im späten Mittelalter. Wilwolt von Schaumburg und Ludwig von Eyb d.J., Neustadt an der Aisch* 2006.
- RESE, FRIEDERIKE, *Erfahrung als eine Form des Wissens*, Freiburg, München 2014.
- RIHA, ORTRUN, Pole, Stufen, Übergänge – Geschlechterdifferenz im Mittelalter, in: *Medizin, Geschichte und Geschlecht. Körperhistorische Rekonstruktionen von Identitäten und Differenzen*, hg. von FRANK STAHNISCH/FLORIAN STEGER, Wiesbaden 2005, S. 159-180.
- ROGGE, JÖRG, *Narratologie interdisziplinär. Überlegungen zur Methode und Heuristik des historischen Erzählens*, in: *Musikpädagogik der Musikgeschichte. Schnittstellen und Wechselverhältnisse zwischen Historischer Musikwissenschaft und Musikpädagogik*, hg. von LARS OBERHAUS/MELANIE UNSELD, Münster 2016, S. 15-27.
- SARASIN, PHILIPP, *Mapping the Body. Körpergeschichte zwischen Konstruktivismus, Politik und „Erfahrung“*, in: *Historische Anthropologie* 7 (1999), S. 437-451.
- SCARRY, ELAINE, *Der Körper im Schmerz. Die Chiffren der Verletzlichkeit und die Erfindung der Kultur*, Frankfurt am Main, 1992.
- SCHREINER, KLAUS, *Bildung als Norm adeliger Lebensführung. Zur Wirkungsgeschichte eines Zivilisationsprozesses untersucht am Beispiel von ‚De eruditione filiorum nobilium‘ des Vinzenz von Beauvais*, in: *Zivilisationsprozesse. Zu Erziehungsschriften in der Vormoderne*, hg. von RÜDIGER SCHNELL, Köln, Weimar, Wien 2004, S. 199-237.
- SPEARING, ANTHONY COLIN, *Medieval Autographies. The „I“ of the Text*, Notre Dame 2012.
- TANNER, JAKOB, *Wie machen Menschen Erfahrungen? Zur Historizität und Semiotik des Körpers*, in: *Körper machen Geschichte – Ge-*

- schichte macht Körper: Körpergeschichte als Sozialgeschichte, hg. von Bielefelder Graduiertenkolleg Sozialgeschichte, Bielefeld 1999, S. 16-34.
- TERSCH, HARALD, Österreichische Selbstzeugnisse des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (1400-1650). Eine Darstellung in Einzelbeiträgen, Wien, Köln, Weimar 1998.
- WENZEL, HORST, Die Autobiographie des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, München 1980.
- DERS., Exemplarisches Rittertum und Individualgeschichte. Zur Doppelstruktur der ‚Geschichten und Taten Wilwolts von Schaumburg‘ (1446-1510), in: Geschichtsbewußtsein in der deutschen Literatur des Mittelalters, hg. von CHRISTOPH GERHARDT u.a., Tübingen 1985, S. 162-174.
- WILKINS, CHRISTOPHER, The last Knight Errant. Sir Edward Woodville and the Age of Chivalry, London, New York 2010.
- WISCHERMANN, CLEMENS, Geschichte des Körpers oder Körper mit Geschichte? In: Körper mit Geschichte. Der menschliche Körper als Ort der Selbst- und Weltdeutung, hg. von CLEMENS WISCHERMANN/STEFAN HAAS, Stuttgart 2000, S. 9-31.